

ner der Oberschichten in ihren Selbstzeugnissen gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihre Ehefrauen und Familien gerade nicht mehr thematisierten, „um das Bild einer rein öffentlichen Männlichkeit nicht zu gefährden“ – während umgekehrt „Geselligkeit“ neben der zentraler gewordenen Arbeit weiterhin beschrieben wurde (218). Anders als Frauen ihres Standes, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts einen partiellen Zugang zum Erwerbsleben erst erkämpfen mussten, konnten es sich diese Männer – höhere Beamte, Gelehrte, Industrielle etc. – durchaus leisten, über berufsbedingte Langeweile zu klagen, was Martina Kessel minutiös auch in Hinblick auf die in solche Selbstbeschreibungen eingelagerten Ängste, Sehnsüchte und Widersprüche oder Identitätsbrüche und -ambivalenzen darlegt. Gerade das macht meines Erachtens die große Qualität des vieldeutig mit „Der Schrecken des Stillstands“ überschriebenen Teilabschnitts aus, in dem unter den einprägsam klingenden Titeln „Einstieg als Problem: Langeweile auf dem Weg zur Zukunft“, „Vorwärts leben? Langeweile in der Zukunft“, „Herren der Arbeit“ und „Ausstieg als Problem: Zukunftsmensch ohne Ewigkeit, Berufsmensch ohne Arbeit“ für alle Stationen einer männlichen Berufskarriere von der Studienwahl bis zur Pension gezeigt wird, dass sich – wie die Autorin selbst betont (221) – Diskurs, Praxis und Erfahrung nicht nur nie decken, sondern auf vielfältige Art und Weise konterkarieren.

Man mag zu Recht anmerken, dass die gerade erwähnten Schlüsselbegriffe in dieser Studie nicht theoretisiert werden, was in der Tat verwundert. Der in einer Rezension ebenfalls geäußerte Einwand des „Pointillismus“ scheint mir jedoch lediglich für weite Passagen des letzten Kapitels zuzutreffen. Es unternimmt unter der Überschrift „Ein Code wandert“ den schwierigen Versuch, auf einer sehr dispa-

raten Quellenbasis die sich seit etwa 1850 stark ausdifferenzierenden Langeweilediskurse zu bündeln und gewissermaßen an die „großen Themen“ der Zeit anzudocken: etwa an „Politik“ im konfliktreichen Spannungsverhältnis von Parlamentarismus und Antiparlamentarismus, oder an „Fortschritt“ und die virulent gewordene „Klassenstruktur“, sowie das in jenen Jahrzehnten ebenfalls heftig debattierte Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, deren „Vermassung“ von vielen befürchtet wurde. Auch der Bogen zur Ersten Frauenbewegung und zum zeitgenössischen Geschlechterkampf wird abschließend noch einmal gezogen, indem beispielsweise die Schriften der Österreicherin Rosa Mayreder vorgestellt werden. Alles in allem ist daher nicht zu bemängeln, dass Martina Kessel in ihrer „Langeweile“ jeglichen Bezug auf politische oder soziale Entwicklungen einer kulturalistischen Verengung geopfert habe, wie ein Kritiker angemerkt hat;<sup>1</sup> das leistet sie immer wieder – wenn auch mit wechselnder Überzeugungskraft. Dass es ihr nicht durchgehend gelingt, ist wohl, ebenso wie so manche Langatmigkeiten dieses Buches, vor allem eine Konsequenz der bewundernswert eigenwilligen Wahl eines schwierigen Themas.

Christa Hämmerle (Wien)

\* \* \*

**Helga Meise, Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF 21), Darmstadt, Hessische Historische Kommission 2002, 644 S.**

Der frühneuzeitliche Schreibkalender wurde in der Verbreitung nur von der Bibel und dem Katechismus übertroffen. Er verband Druck und Schrift, indem er einerseits vielfältige Informationen und ande-

<sup>1</sup> Hans-Ulrich Wehler, Gibt es im Affektspeicher auch ein Konstrukt? Martina Kessel langweilt sich nicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 12. 2001.